

# In Werkstatt und Küche

Wir besuchen die Kollegen Werner Dietrich und Günter Petzold

Wer von den 12 000 Studenten unserer Universität macht sich schon ein richtiges Bild davon, wieviel Arbeit eigentlich notwendig ist, damit er täglich seinem Studium nachgehen kann, wie er das gewöhnt ist. Daß unsere Studenten sorgenfrei studieren können, dafür sorgen nicht nur Tausende Arbeiter in der Produktion, dafür sorgen auch viele Arbeiter und Angestellte der Universität selbst. Ohne sie wären die Tätigkeit der Wissenschaftler und ein geordnetes Studium überhaupt nicht möglich.

Wollen wir doch einmal einige von ihnen, die an der Karl-Marx-Universität beschäftigt sind, in ihrem Alltag beobachten und uns von ihrer Arbeit erzählen lassen.

## „Kollege Dietrich macht das schon“

Sie kennen das: man will sich hinsetzen, plötzlich knackt es. Ein Stuhlbein hat sich gelöst. Oder ein Tisch steht nicht gerade, eine Schranktür schließt schlecht. So etwas kommt täglich vor, es ist kaum zu verhindern. Es muß repariert werden.

In der Augenklinik der Karl-Marx-Universität ist dafür der Kollege Werner Dietrich zuständig, ein stattlicher Mensch von schon über 60 Jahren. Seine geschickte Arbeit und sein gesunder Humor lassen ihn jedoch viel jünger erscheinen.

Was in seiner kleinen Werkstatt so an den Wänden hängt, in den Ecken, auf Schränken und auf dem Werkstisch steht und liegt, das kann einen Uneingeweihten verwirren. Kästen und Kisten voller Schrauben, Nägel und Werkzeug. Wir sahen Tische und Stühle, die aus den Fugen gegangen sind, Schmelz, denen ein Bein fehlt und unzählige andere reparaturbedürftige Dinge.

„Aber“, so versicherte uns Kollege Dietrich, „hier hat alles seinen bestimmten Platz, je nachdem, wozu es gebraucht wird. Und gebraucht wird alles. Jedes Schraubchen, jedes Stück Draht, was zufällig abfällt oder was ich gelegentlich finde, kann ich eines Tages wieder verwenden.“

Wir glauben es gern, denn alles, was in der Klinik beschädigt wird, muß er reparieren. Meist steht früh am schwarzen Brett, dieses und jenes ist in Ordnung zu bringen. Die Kollegen wissen: „Dietrich macht das schon.“

„Einmal zum Beispiel“, erzählt er, „komme ich früh in meine Werkstatt, da steht vor der Tür ein Krankenwagen. Stillschweigend hatte man ihn mir dort

hingestellt. Er wird das schon machen. Leisten zerbrochen, Achsen verbogen. Noch nie hatte ich vorher einen Krankenwagen in Behandlung gehabt. Aber langsam bin ich das gewöhnt, über verzwickten Dingen zu knobeln. Als dann der Wagen fertig war, kamen sie und haben sich herzlich bedankt.“

Er macht einfach alles: Wasserhähne, Schleusen, Lichtleitungen, Mobiliar reparieren, die Stühle in Ordnung bringen, Mäuselöcher vergipfen, Scheiben einsetzen, dekorieren, auch als Heizer und als Bote springt er ein...

Werner Dietrich ist also Tischler und Schlosser, Elektriker, Schneider und Zimmermann, alles in einer Person.

Bevor der ehemalige Telefonist vor neun Jahren zur Augenklinik kam, erlebte er harte gesellschaftliche Auseinandersetzungen. Er ging ihnen nicht aus dem Wege. Werner Dietrich ist jetzt 39 Jahre in der Partei der Arbeiterklasse und 23 Jahre gewerkschaftlich organisiert.

Auch jetzt ist er aktiv in der Parteigruppe tätig und daneben in der AGL der Klinik als Verantwortlicher für Arbeitsschutz.

Die ganze Klinik weiß, daß „Ihr“ Dietrich das Herz an der rechten Stelle hat und dann redet, wenn es notwendig ist, ob es nun das Verhalten der Studenten, der Kontakt mit den Wissenschaftlern oder andere Fragen betrifft.

So ist er eigentlich unentbehrlich geworden. Wieviel Nutzen seine Arbeit bringt, beweist uns ein Blick in seine Rechnungsbücher. Jeden Tag einige Reparaturen. Das bedeutet jeden Tag erhebliche Einsparungen; denn früher wurden alle diese Arbeiten Handwerker der Stadt übertragen. Jetzt spart er mit seiner Arbeit jährlich etwa 500 DM ein.

„Ist denn das, was alles so anfällt, nicht zuviel für Sie?“

„Man kommt schon durch, manchmal kommt es ein bißchen dick, aber zu schaffen ist es“, meinte er — die Pfeife war inzwischen nicht ausgegangen, „die Arbeit ist vielseitig und macht Spaß.“

## Geschmackvolles

Vor uns liegt ein Speiseplan in doppelter Schreibblockgröße. Für jeden Tag sind fünf verschiedene Gerichte angekindigt: für asiatische, europäische und syrische Feinschmecker, weiter Schonkost

und das normale Mensaessen, das wir alle kennen.

Sie meinen, das wäre eine Wissenschaft für sich?

Günter Petzold, der Wirtschaftsleiter in der Mensa des „Heimes der Freundschaft“, Döllnitzer Straße, beherrscht sie. Stellen Sie sich bitte einen jungen Mann von 23 Jahren vor, lebhaftes Haar, blondes, gescheiteltes Haar und schlank wie alle Köche. Natürlich im weißen Mantel.

Für über 1000 Studenten aus 23 Ländern muß er jeden Tag etwas Neues auf den Speisetisch zaubern, so daß es ihnen auch mundet. Gar nicht so einfach, wenn man bedenkt, daß jeder der ausländischen Freunde auf seinen Geschmack schwört und am liebsten das essen möchte, was er von zu Hause gewöhnt ist. Und wenn man dann alle zufriedenzustellen möchte, muß man schon ein wenig Zauberer sein, zumindest aber eine Menge von der Kochkunst verstehen.

Davon hat er im Hotel „International“, wo er gelernt hat, vieles mitbekommen.

Daß er gut arbeitet, beweist seine Auszeichnung mit der „Medaille für ausgezeichnete Leistungen“. Er erhielt sie im Jahre 1953, hauptsächlich für die Errichtung eines zentralen Putzraumes für die einzelnen Mensaküchen.

Heute wird in der Republik dieses Prinzip der zentralen Vorbereitungsarbeiten überall angestrebt, weil durch die gemeinsamen Vorbereitungsarbeiten in der Küche viel Zeit gespart wird.

Große Sorgen bereitet Kollege Petzold immer wieder der Speiseplan für seine zahlreichen ausländischen Gäste. Viele ausländische Studenten sind einfach zu bescheiden, ihm ihre Heimatgerichte und deren Zubereitung zu nennen, weil sie glauben, es bereite der Köche zuviel Arbeit.

„Eine entsprechende Gerichtesammlung fehlt uns noch“, stöhnte er. Zwar hat er zu Hause eine Fachbibliothek von 77 Büchern, doch die reichen nicht. „Kein Student soll schlief nach der Küche schielen“, sagte er schmunzelnd, „wir bemühen uns, alle zufriedenzustellen.“

Nicht nur Herr Petzold, der Küchenchef, auch Werner Dietrich und die vielen hundert anderen Arbeiter und Angestellten geben ihr Bestes. Wir werden noch einige von ihnen besuchen und sie in unserer nächsten Ausgabe vorstellen.

Günter Burucker, Gerhard Schulz



Ferienperspektive

## Kritik und Bibliographie

### Nicht allein der objektive Nutzen sagt, ob der Mensch moralisch handelt

Neues Leben — neue Menschen. Konferenz des Lehrstuhls Philosophie des Instituts für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED über theoretische und praktische Probleme der sozialistischen Moral am 16. und 17. April 1957. Dietz Verlag, Berlin, 256 Seiten.

Protokolle von Konferenzen lassen oft auf sich warten. Es ist ein Verdienst des Instituts für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, wenn das Protokoll der Berliner Ethik-Konferenz so schnell publiziert wurde. Die Diskussion über Probleme der Moral, die bei uns seit längerer Zeit in Fluß gekommen ist und durch die Berliner Konferenz in noch breitere Kreise getragen wurde, wird dadurch neue Anregungen erhalten.

Außerordentlich Interessantes hat Matthäus Klein geboten, indem er in seinem grundlegenden Beitrag eine theoretische Begründung der marxistischen Ethik als einer selbständigen Wissenschaft zu geben versuchte. Man liest dies heute im Protokoll mit dem gleichen Gewinn, mit dem man es im April auf der Konferenz gehört hat. Klein weist richtig darauf hin, daß die Besonderheit der Moral nicht erfährt wird, wenn man sie lediglich als eine Form des gesellschaftlichen Bewußtseins definiert (was sie zweifellos ist), die sich von anderen Formen dadurch unterscheidet, daß sie das gesellschaftliche Sein in Form von Regeln und Normen des Verhaltens widerspiegelt. Die Ableitung ihrer Spezifik aus einem Vermögen des Bewußtseins, nämlich der Form der Widerspiegelung, erinnert an Kant, sagte Klein. Ebenso wendet er sich dagegen, zum alleinigen Kriterium moralischen Verhaltens die Übereinstimmung mit der historischen Notwendigkeit zu machen. Diese Übereinstimmung sei zwar ein sehr bedeutendes philosophisches Kriterium, gelte aber gerade deshalb ebenso für das politische, ökonomische und andere Verhalten des Menschen und sei als spezifisches Moralkriterium daher ungeeignet.

Matthäus Klein versucht dann, „die spezifische Seite im gesellschaftlichen Leben, die von der Moral erfährt wird“, zu bestimmen als „die Gesamtheit der sittlichen Beziehungen und Werte des gesellschaftlichen und persönlichen Zusammenlebens der Menschen.“ Das Moralbewußtsein spiegele diese Seite des gesellschaftlichen Lebens wider. Sittliche Werte seien etwas mit den jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnissen objektiv Gegebenes.

Er stellt weiter die Frage, was wir unter einer sozialistischen sittlichen Persönlichkeit zu verstehen haben, und bestimmt sie als einen Menschen, der „sich bewußt eingliedert in die sozialistische Gesellschaft, nicht um sich von ihr tragen zu lassen und nur von ihr zu nehmen, sondern sich ihr hinzugeben mit seinen besten Kräften und Fähigkeiten mit dem Ziel ihrer weiteren Stärkung, Festigung, Vervollkommnung.“

Auf die gleiche Frage, wenn auch unter anderem Gesichtspunkt, ging Fred Müller, Sekretär der SED-Betriebsparteiorganisation in den Zwickauer Horch-Werken, in seinem Beitrag ein. Er sagte, daß bei gleichbleibender Technik allein durch Veränderung des moralischen Bewußtseins und anderer außer-

technischer Faktoren der Übergang zur 40-Stunden-Woche bei gleichzeitiger Produktionssteigerung möglich ist. Das erfordert aber eben sozialistische Persönlichkeiten. Weiter betonte er, daß es nicht angehe, nur den objektiven Nutzen einer Handlung für die Gesellschaft zum Kriterium dafür zu machen, ob sie moralisch sei oder nicht. Die Antriebsmotive für objektiv nützliche Handlungen seien oft völlig egoistisch, deshalb müsse man die Motive, die einer Handlung zugrunde liegen, als Kriterien mit einbeziehen. Das Verhalten zur technisch begründeten Arbeitsnorm sei in den Betrieben ein guter Gradmesser für die Höhe des Moralbewußtseins.

Mit Fragen der Arbeitsmoral beschäftigten sich auch einige andere Beiträge, so der von Paul Winter, Oberassistent an der TH Dresden, auf Grund umfangreicher Betriebsuntersuchungen im BKKW „Glockauf“ gehaltene Beitrag über die moralischen Kategorien Pflicht und Verantwortung.

Sehr wertvoll sind zwei Beiträge, die sich mit Fragen der moralischen Erziehung in der Armee beschäftigen (Scharf und Rau). Besonders was der Angehörige der Nationalen Volksarmee, Günter Rau, über die Bedeutung des moralischen Faktors im modernen Kriege sagt und daraus gefolgert hat, war sowohl theoretisch als auch praktisch bedeutsam. Rau sprach auch über die erzieherische Bedeutung des Schwures, den die Soldaten unserer Armee zu leisten haben.

Auseinandersetzungen mit bürgerlichen Moraltheorien enthalten die Beiträge von Jörg Vorhöfer, Roger Reinsch und Werner Mühlwald. Diese Arbeiten bleiben aber zu oberflächlich. Darin kommt ein allgemeiner Mangel zum Ausdruck, auf den Hanna Wolf hingewiesen hat: die Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Moral und den bürgerlichen Moraltheorien wird zu wenig und zu wenig tiefgründig geführt.

In einer Reihe anderer Arbeiten werden die Familienmoral, das Verhältnis von Moral und Recht, die moralische Erziehung der Jugend und anderes behandelt.

Auf großen Aussprachen und in engem Kreis wird heute schon vielfach an den Universitäten über die Moral debattiert. FDJ-Gruppen, Teams von Wissenschaftlern, Parteiorganisationen sagen ihre Meinung zu der Frage, was sie für moralisch und was sie für unmoralisch halten. In Diskussionen, von denen man Erfolg erwartet, sollte das Protokoll der Berliner Ethik-Konferenz zum Ausgangspunkt einer gründlichen Beschäftigung mit Fragen der sozialistischen Moral gemacht werden. Die „Universitätszeitung“ könnte ihre Spalten für eine Diskussion zur Verfügung stellen.

Herbert Schempfelg

Das Redaktionskollegium  
Redaktion: Leipzig C1, Ritterstraße 26/II,  
Ruf 5 43 56, App. 204 — Druckgenehmigung  
Lp 18 231/57 des Rates der Stadt Leipzig —  
Druck: LVZ — Erscheinungsweise: vier-  
zehntägig, Nachdruck nur nach Genehmigung  
gestattet.

## Von „Babys“, Aufwind und einem DDR-Rekord

Über Gröbzig, unweit der Saale, kreist ein Segelflugzeug. Ungeduldig blickt der Pilot aus seiner kleinen verglassenen Kabine nach unten. Er wartet auf das Zeichen der Kontrollposten am Boden, daß sie ihn erlauben haben. Aber es rührt sich nichts. Dabei ist dem Piloten jede Minute und jeder Meter Höhe kostbar. Es sind Landesmeisterschaften, und es geht um den Sieg auf der 100-km-Dreiecks-Strasse. Bis jetzt hat er eine gute Zeit herausgeflogen. Soll er sie hier verträdeln? Er ist ärgerlich. Auf 160 km/h drückt er die Maschine an und dreht dann einen Looping, daß es nur so pfeift. Da, das hat gehalten! Die unten geben das Zeichen. Er fliegt weiter in Richtung Dessau.

Wenige Tage später meldeten die Zeitungen: „Der Leipziger Greif flog DDR-Rekord“. Mit 55,63 km/h hat er den alten Rekord um fast 10 Stundenkilometer überboten. Über 2000 Trainingskilometer hat er in diesem Jahr schon geflogen. Viel Arbeit und viel Training sind nötig, um solche Leistungen zu erreichen.

Aber man kann nicht vom Kameraden Greif, dem Hochschulsportlehrer am Institut für Körpererziehung sprechen, ohne vom gesamten Segelflug unserer Universität zu erzählen. Und man kann umgekehrt nicht von den Segelfliegern der Karl-Marx-Universität reden, ohne den Kameraden Greif zu erwähnen. Das eine gehört zum anderen wie die Thermik zum Segelflug.

Es begann 1952. Als der Segelflug in unserer Republik seine ersten Schritte machte, gründeten der Physikstudent Rudolf Krause und der Sportlehrer Gerhard Greif mit acht anderen auch an unserer Universität die Interessengemeinschaft Segelflug. Fast ein Jahr später, im Januar 1953, bei Schnee und Kälte, war es so weit. Dick in Schals, Wollmützen und Fausthandschuhe verummelte Gestalten, unter ihnen drei Nigerianer, machten sich auf dem Flugplatz Leipzig-Mockau zu schaffen. Schulgleiter wurden zusammengebaut, und vierzig Kameraden der Karl-Marx-Universität begannen mit dem Fliegen. Ihr Fluglehrer war Kamerad Greif.

Dann ging es schnell voran. An den Sommerlehrgängen 1953 nahmen zur Hälfte Kollegen aus den Leipziger Großbetrieben teil. 1954 schenkte die Universität ihren Segelfliegern ein „Baby“, ein Übungsflugzeug. 1955 waren es schon 350 Angehörige der Karl-Marx-Universität, die unter Leitung des Kameraden Greif und anderer inzwischen herange-

wachsener Fluglehrer am Steuerknüppel saßen.

Natürlich ging nicht immer alles glatt. Einmal, an einem Pfingstsonntag, landete zum Beispiel einer auf dem Dach eines Siedlungshauses, rasierte den Schornstein ab und schlug ein Loch ins Dach. Im Haus war gerade Hochzeit. Böse Zwischenfälle in Einklang zu bringen. Daneben ist er noch Mitglied der Zentralen Segelfluggeschichte beim Zentralvorstand der GST.

„Meine Kollegen am Institut sind in ihrer fachlichen Qualifizierung alle viel weiter als ich“, meinte er. „Bei mir ging es, bis der verfluchte Segelflug kam.“

Verfluchter Segelflug? Macht ihm oder einem der vielen Flugsportlehrer einmal ernstlich den Vorschlag, sie sollten das Segelfliegen aufgeben und nicht mehr Wochenende für Wochenende zum Flugplatz laufen. Sie würden Euch einfach belächeln und trotzdem beim nächsten Mal wieder auf ihrem Stützpunkt in Taucha sein.

Das „Uni-Baby“, wie unsere Maschine zur Unterscheidung von den anderen Flugzeugen und den modernen „Meisen“ und „FES“, die viele Großbetriebe bereits besitzen, genannt wird, ist inzwischen alt und wohl auch etwas lahm geworden.

Aber auch in diesem Jahr wird es in mehreren Sommerlehrgängen Start um Start machen. Vorher allerdings finden noch in der ersten Julihälfte die

DDR-Meisterschaften im Segelflug statt, bei denen der ehemalige Schlosser Greif den Bezirk Leipzig vertreten wird. „Ich denke, wir werden dabei etwas mitzureden haben“, sagte er vor seiner Abfahrt. Wir wünschen ihm dazu Hals- und Beinbruch!

Übrigens würden sich die Segelflieger freuen, wenn sie auch den Rektor unserer Universität, Herrn Prof. Dr. Mayer, und den Parteisekretär Genossen Heinke, einmal im Doppelsitzer mit hinaufnehmen könnten zu den Wolken.

Gerhard Hoffmann

„Flieg mal dorthin, vielleicht erwischst du da einen Bart“, rät Fluglehrer Greif vor dem Start. Ein Bart ist in der Sprache der Segelflieger ein thermisches Aufwindgebiet.

gen meinten, die Braut sei die ehemalige Freundin des Segelfliegers und er habe noch im letzten Moment die Hochzeit verhindern wollen.

Rund 23 000 Starts haben unsere Flugsportler bisher hinter sich gebracht. Nur einen größeren Unfall mit Personenschaden hat es dabei gegeben. Und bei vielen, wohl bei den meisten dieser Starts, finden wir im Hauptflugbuch als verantwortlichen Startlehrer den Namen Greif.

Es fällt ihm nicht leicht, seine eigene Entwicklung als Hochschulsportlehrer mit den vielen Aufgaben auf dem Flug-



„Flieg mal dorthin, vielleicht erwischst du da einen Bart“, rät Fluglehrer Greif vor dem Start. Ein Bart ist in der Sprache der Segelflieger ein thermisches Aufwindgebiet.